

Franz Küberl Herausforderungen an die Kirche angesichts der gegenwärtigen Situation von Arm und Reich

Die Caritas ist wohl jene Einrichtung in unseren deutschsprachigen Ländern, die am meisten mit Armut und Not konfrontiert wird. Aus diesen Erfahrungen heraus stellt der österreichische Caritaspräsident seine dringlichen Anfragen an die gesamte Gesellschaft, besonders aber an die Kirche. Eindeutig sind Beispiel und Auftrag Jesu, sich den „Armen“ zuzuwenden und ihnen zu helfen, ihre Menschenwürde zu erhalten oder wiederzuerlangen. Dabei muß sich die Kirche mit den gegenwärtigen Entwicklungen und den sogenannten „Sachzwängen“ auseinandersetzen, und sie muß sich um die Herstellung einer Gemeinschaft bemühen, in der Reichtum und Armut aufgehoben oder wenigstens relativiert sind. red

Dringliche Anfrage an die Kirche

Gerade im Advent kommen in die Caritas vermehrt Menschen aus wohlhabenderen Gesellschaftsschichten, die einem Caritasklienten eine Summe Geld zur Verfügung stellen oder in anderer Weise helfen wollen. Das ist einer der Momente, in denen für uns in der Caritas sehr konkret wird, daß „Arm“ und „Reich“ miteinander zu tun haben, und daß es auch unsere Aufgabe als Teil der Kirche ist, Menschen zusammenzubringen, befreiende Gemeinschaft zwischen Menschen zu fördern.

Die Vermittlung von Spenden ist allerdings nur ein Anfang. Was not tut, ist darüber hinaus auch eine „Dringliche Anfrage“ an uns selbst in der Kirche: Wie halten wir es mit den Armen? Wie halten wir es mit den Reichen? Was tun wir, damit Arm und Reich etwas miteinander zu tun bekommen? – Und dies vor dem Anspruch des Evangeliums, daß unsere Perspektive das Reich Gottes ist, denn: Das im Grunde einzige Thema der Verkündigung Jesu ist die Botschaft vom Nahekommen des Reiches Gottes, und damit die uneingeschränkte Zuwendung Gottes und seine vergebende und rettende Güte zu allen Menschen.

Nirgendwo ist die Sendung Jesu deutlicher zusammengefaßt als in seinem „Primizevangelium“ (Heinz Schürmann): „Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe“ (Lk 4, 18–19).

Jesus weiß sich gesandt zu den (selbstverständlich realen) Armen, und die Frohe Botschaft für sie muß wohl auch ökonomisch verstanden werden. Gefangene zu entlassen und Zerschlagene in Freiheit zu setzen ist eine hochpolitische Angelegenheit, Blinden das Augenlicht zu schenken, ist konkrete „Leibsbotschaft“. Das Gnadenjahr des Herrn aus-

zurufen bedeutet nicht weniger, als gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Verhältnisse dem Schöpfungswillen Gottes entsprechend herzustellen (vgl. Kurt Koch, Kurskorrektur, 112 ff).

Die im Primizevangelium so deutlich zum Ausdruck gebrachte Option für die Armen, die für die Kirche, und besonders für die Caritas, eine Leitlinie ist, ist eine Option für die Armen, nicht zuallererst, weil sie arm sind, sondern weil sie Menschen sind – von Gott mit einer einzigartigen Würde ausgestattet und zur Teilhabe an der Gemeinschaft der Menschen untereinander und mit Gott berufen.

Gerade weil Gott die Menschen zur Gemeinschaft untereinander berufen hat, darf die notwendige Konzentration auf die Nöte der Gesellschaft heute uns nicht vergessen lassen, daß wir als Christen dazu aufgefordert sind, eine Politik der offenen Türen zwischen Arm und Reich zu fördern – in dem Wissen, daß Gott möchte, daß Arm und Reich miteinander zu tun bekommen, und das vor dem Anspruch, daß die Leitlinie des Evangeliums für alle gilt.

Was ist Armut? Was ist Reichtum?

Wenn wir über Armut in unseren Breiten nachdenken, dann wird sehr schnell klar, daß es dabei nur mehr selten ums nackte Überleben geht – zum Beispiel darum, daß man verhungert oder erfriert (obwohl auch das brutale Realität ist, wie das Erfrieren nicht weniger Obdachloser in diesem Winter gezeigt hat).

Armut drückt sich zunächst sicher am unmittelbarsten in einer zu knappen materiellen Basis aus, was zu Einschränkungen bei Lebensmitteln, Wohnung, Kleidung und Bildung führt.

Sehr oft geht Armut aber auch mit einer Verknappung der sozialen Beziehungen einher. In der Gesellschaft mittun kann nur, wer Geld hat. Im Vergleich zum Gesamt der Gesellschaft, in der sie leben, haben arme Menschen meist sehr wenige stabile Kontakte.

Armut führt häufig zu Situationen menschlicher Überforderung: Erziehungsprobleme, Gewalt in der Familie oder Alkoholprobleme sind gerade in armen Familien Faktoren, die die Situation negativ verstärken.

Eine tiefere Dimension von Armut kann sich in einem „Mangel an Zukunft“ ausdrücken: Wer kein Wovon hat, weiß auch nicht, wofür er leben soll. Armut zieht deshalb oft einen Mangel an Lebensausrichtung und Lebenssinn nach sich.

Diese sehr unterschiedlichen Gesichter von Armut lassen sich nur schwer messen. Dennoch ist es notwendig, beispielsweise über die Größe des verfügbaren Pro-Kopf-Einkommens, Aussagen über das Armutspotential zu treffen. Die Caritas geht hier von einer Untersuchung aus, die

für Österreich erhoben hat, daß gemäß EU-Standards etwa 770.000 Menschen an der Armutsgrenze leben (d. h. 770.000 Menschen verfügen über weniger als die Hälfte des durchschnittlichen gewichteten Pro-Kopf-Einkommens).

Im Vergleich zu Armut ist es ungemein schwerer, den Reichtum einzugrenzen. Wer ist der Adressat der Kirche, wenn sie über „den Reichen“ nachdenkt? Sind es Großgrundbesitzer in Lateinamerika, sind es jene, die sich in Steuerparadiese absetzen, sind es Politiker und Manager, die ein Vielfaches des Verdienstes eines einfachen Arbeiters haben, sind es jene, die auf internationalen Finanzmärkten ihre Gewinne machen? Ist jeder Österreicher reich, der über Vermögenswerte, die eine Million Schilling übersteigen, verfügt? Man könnte ebenso, wie das unterste Dezil der Einkommensbezieher häufig als Armutsgrenze verwendet wird, das oberste Dezil der Einkommensbezieher als Reichtumsgrenze sehen. Dabei handelt es sich natürlich um veränderliche Größen.

Es wird nicht gelingen, Reichtum objektiv an einer bestimmten Einkommensgrenze festzumachen. Reichtum hat sehr oft zu tun mit einer privilegierten Ausstattung an persönlichen, sozialen und wirtschaftlichen Ressourcen. Freunde, ein strapazierfähiges soziales Netz, uneingeschränkter Zugang zu Bildung und Wissen, eine klare und ausbaufähige gesellschaftliche Situation, Gesundheit bzw. die Mittel, optimal für seine Gesundheit vorzusorgen, psychische Belastbarkeit, Konfliktfähigkeit und ein stabiles Wertesystem sowie eine klare Lebensausrichtung sind Dimensionen, die für Menschen einen Reichtum darstellen. Reichtum hat oft auch etwas zu tun mit „ererbten“ Lebenschancen, die im Rückgriff auf das Vermögen und die soziale und gesellschaftliche Ausrichtung der Vorfahren bestehen.

Gegensätze werden
einzementiert

Reichtum ist auch deshalb eine schwer zu fassende Größe, weil er sich mehr und mehr über Strukturen vermittelt. Diese Strukturen, die besonders auch hinter dem Schlagwort Globalisierung stehen, sind so komplex, daß wir uns immer schwerer tun, Wirkungsweise, Verantwortlichkeiten und Ziele festzumachen. Die Unveränderbarkeit dieser Strukturen wird mit den Sachzwängen, denen zu folgen sei, begründet. „Der Sachzwang“ (Stichwort shareholder value) scheint das entscheidende Dogma unserer Zeit geworden zu sein. Dieser Sachzwang zementiert den Status quo zwischen Reichen, weniger Reichen, Armen und weniger Armen in einen Zustand ein, der auf Angst um die eigene Haut und, wie es Ernst-Ulrich von Weizsäcker formuliert, auf der Gier nach Unersättlichkeit be-

Arm und Reich und die Kirche

ruht. Demgegenüber muß die Kirche deutlich machen, daß das „Dogma“ von der Menschenwürde auch in globalen Institutionen und Strukturen Vorrang haben muß: Gerade die Kirche, die Gott von Anfang an zur Weltgemeinschaft berufen hat, muß sich für globale Strukturen einsetzen, die die Unterschiede zwischen Arm und Reich verringern und die sie einander auch auf Distanz einem gemeinsamen Wohl näherbringen. Es ist immer wieder notwendig zu benennen, womit globale Strukturen zu tun haben: Mit der Bekämpfung des Hungers, der in einer Welt, die alle ernähren könnte, ein Skandal ist, mit der Ausbeutung von Arbeitskraft, besonders der Arbeitskraft von Kindern, mit den Millionen von Menschen, die von Kriegen und Naturkatastrophen betroffen sind, und mit jener wachsenden Zahl von Menschen in allen Teilen der Welt, die die globale Integration als Verlierer erleben, für die die Gesellschaft keine Verwendung mehr zu haben scheint.

Reichtum, wenn wir ihn so sehen, wie ihn das Evangelium sieht, ist ein Potential, das viele Gefahren *und* Möglichkeiten in sich birgt. Er ist, wenn er nicht unsittlich erworben wurde oder durch die Armut anderer ermöglicht wird, zunächst eine neutrale Größe. – Allerdings: Das Neue Testament und Jesus selbst machen es uns nicht leicht, findet sich doch im Neuen Testament ein ausgesprochen „besitzkritischer Grundton“ (vgl. Biblisches Wörterbuch), „weil Geld und Gut in ihrer Faszination auf den Menschen dem widerstehen, was Gott in Jesus Christus schenken will“. Die Kirche hat ja über tausend Jahre gebraucht, um einigermaßen zu klären, unter welchen Umständen ein Christ Eigentum besitzen darf: Im Laufe ihrer Geschichte hat die Kirche, ausgehend vom in der Apostelgeschichte geschilderten Versuch der ersten Christen („Denn alle, die Grundstücke und Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon zugeteilt, was er nötig hatte“, Apg 4, 34–35) über Basilius („Besitz ist Diebstahl“) über den Lehensgedanken des Mittelalters, der ja ausdrücken wollte, daß alles Gut der Welt Gott gehört, verschiedene Formen entwickelt, mit Besitz und Eigentum umzugehen.

Über die Jahrhunderte gleichgeblieben ist allerdings, daß Reichtum, der unsittlich erworben wurde oder der durch die Armut anderer ermöglicht wird, oder Reichtum, der den Blick auf Gott verstellt, verwerflich ist. Unterschieden werden muß aber wohl zwischen *dem Reichen*, der als Mensch immer von Gott geliebt ist, und *dem Reichtum*, der verwerflich ist.

Das Menschenbild der Kirche drückt ja aus, daß sich der

Mensch durch sein Menschsein definiert und nicht durch das, was er besitzt. Die Not, die darin besteht, daß jemand seinen Wert als Kind Gottes nicht kennt, wird häufig darin zu kompensieren versucht, daß äußerer Reichtum diese Leere füllen soll.

Im ersten Brief an Timotheus können wir nachlesen wie eine rechte Verkündigung im Milieu der Reichen aussehen soll: „Denen, die in dieser Welt reich sind, schärfe ein, nicht hochmütig zu werden und ihre Hoffnung nicht auf den unsicheren Reichtum zu setzen, sondern auf Gott, der uns alles zum reichlichen Gebrauch gibt. Sie sollen wohl-tätig sein, reich werden an guten Werken, freigiebig sein und andere an ihren Gütern teilhaben lassen. So sammeln sie sich einen Schatz als sichere Grundlage für die Zukunft, um das wahre Leben zu erlangen“ (1 Tim 6, 17–19). Auch wir als Kirche stehen in dieser Spannung: Die Optionen, die die Kirche angesichts der gegenwärtigen Situation von Arm und Reich ins Auge fassen muß, haben als Adressat nicht nur die Armen, sondern auch jene, die in Wirklichkeit mehr Möglichkeiten und Mittel haben. Wenn die Kirche durch konkrete Hilfe, gutes Beispiel Geben, unbequemes Mahnen, Mitstreiten, den Weg Zeigen und Orientierung Geben an sich selbst und in der Gesellschaft tätig wird, muß sie – gerade weil Gruppen heute mehr als früher davon leben, sich in sich selbst zu verspinnen und gegeneinander auszuspielen – eine Instanz sein, der es um Vermittlung geht, der es nicht nur um den Armen, sondern um die Herstellung einer Reichtum und Armut aufhebenden Gemeinschaft geht. Sie muß nach Kräften Institutionen und Strukturen fördern, die ein menschenwürdiges „Miteinander-zu-Tun-Haben“ zum Ziel haben. – Nur: Wir brauchen dazu die Bereitschaft, den Willen und die Einsicht der Reichen, an diesen sehr konkreten Schritten, die uns dem Reich Gottes näherbringen, mitzuwirken. Wir brauchen dazu aber auch die Fähigkeit, diese Bereitschaft in geeigneter Weise von den Reichen einzumahnen.

Wie gelingt es uns, in einen Dialog einzusteigen, der ohne freundliches Geplänkel und Schulterklopfen auskommt, und doch jene, die wir als reich und wohlhabend einstufen, zunächst nicht als Reiche und Wohlhabende anspricht, sondern als Geschöpfe Gottes, in die er seine Würde hineingelegt hat und denen er ebenso eine Erkenntnis ihrer eigenen Erlösungsbedürftigkeit zutraut, und die er ebenso zum Heil berufen hat wie die Armen und Rechtlosen?

Wie gelingt es uns, authentisch zu vermitteln, daß ein Mehr an persönlichen, sozialen und wirtschaftlichen Ressourcen auch immer mit einem Mehr an Verantwortung einhergeht? Daß die Möglichkeiten, über die jemand verfügt, erst

dann wirklich fruchtbar werden, wenn sie in die Dynamik, die Gott in seine Beziehungen zu den Menschen hineingelegt hat, einfließen? – Eine Dynamik, die dazu führt, daß wie in der Gemeinschaft der ersten Christen die Einladung, jedem das zu geben, was er braucht, ernstgenommen wird, und die dazu führt, daß Arm und Reich eine Gemeinschaft von Kindern Gottes werden.

Sicher ist die Form der Umverteilung, die die ersten Christen versucht haben, heute nicht mehr so einfach umzusetzen, wie in der überschaubaren Gemeinde von damals. Das mag vielleicht noch in einer Familien- oder Wohngemeinschaft, in einem Nachbarschaftsviertel oder in einer Pfarre möglich sein. Trotzdem muß es der Kirche in ihrer Verkündigung gelingen, deutlich zu sagen, daß der Anspruch: „Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt,“ nicht nur für das Verhalten des einzelnen gilt, sondern genauso ein wirtschaftlicher und politischer Anspruch ist, der auch im Rahmen eines Staates und der Völkergemeinschaft seine Gültigkeit haben muß.

Optionen im eigenen
Haus

Die Kirche in unseren Breiten findet sich neuerdings in einem ungewohnten Spannungsverhältnis. Der Blick auf die Kirchen in den Entwicklungsländern zeigt, daß wir eigentlich sehr reich sind, während kirchliche Finanzkammern uns sagen, daß die Kirchenbeiträge sinken und gespart werden muß. Das Bauwerk Mensch und das Denkmal Stein stehen einander in dieser Situation zeitweise als Konkurrenz gegenüber.

Es scheint, daß auch hier, ähnlich der Situation öffentlicher Haushalte, eine Pattsituation entsteht: Die Kirche soll und kann andere Wege beschreiten, sie kann sich ein Stück Freiheit erhalten, wenn sie die Sozialverpflichtung auch in Bezug auf ihre Güter und mit Blick auf die Kirchen in anderen Teilen der Welt ernst nimmt. Die Soziallehre der Kirche hat wiederholt deutlich gesagt, daß in der Kirche auch über die Substanz und nicht nur den Überfluß als Gegenstand des Teilens nachgedacht werden muß. Dieses Nachdenken darf nicht als Aufruf zum bedingungslosen Ausverkauf der Kirchengüter mißverstanden werden, wohl aber als ein Wegzeiger, der überall dort, wo die Kirche in ihren sehr unterschiedlichen Verzweigungen Mittel einsetzt, beachtet werden soll. Die Konkretheit, mit der dieses Teilen an manchen Orten gelebt wird, ist beispielgebend und ausbaubar: So gibt es Pfarrgemeinden, die anläßlich der Renovierung ihrer Kirche die Hälfte der eingebrachten Spenden einem Entwicklungsprojekt in einer Partnerpfarre zukommen lassen und vieles andere.

Wenn von Reichtum und Teilen innerhalb der Kirche die Rede ist, dann verfallen wir leicht der Einengung, die die

mediale Kirchenreichtumsdiskussion uns auferlegen möchte: Es geht aber nicht nur um materielle Güter. Die Kirche mit ihrem Netz von Pfarren verfügt über eine Sozialstruktur, die in Zeiten wie diesen einen besonderen Reichtum darstellt. Orte der Begegnung, an denen Menschen aus unterschiedlichen Parteien, gesellschaftlichen Schichten, Arme und Reiche einander treffen. Der soziale Sprengstoff, der in dieser Buntheit und Vernetztheit der Kinder Gottes liegt, kann Initialzündungen der christlichen Nächstenliebe bewirken, die über Kirchenzäune hinausweisen. Was die Gesellschaft heute braucht, sind Modelle eines zeitgemäßen Ausgleichs zwischen Arm und Reich. – Allerdings: So wie der Reiche an seinem Reichtum ersticken kann, kann auch eine Pfarre durch ihre Nicht-Verwirklichung der Tat-Verkündigung das Evangelium ersticken.

Den ganzen Ernst der Situation, aber auch den ganzen Reichtum an Verständigungsmöglichkeiten und Handlungsspielräumen führt uns Jesus selbst in seiner Gerichtsrede vor Augen „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder (Schwestern) getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25). Zuwendung muß zunächst persönlich beginnen und kann nicht von vornherein an spezielle Einrichtungen wie die Caritas delegiert werden.

Gesellschaftsbezogene Impulse

Armut und Reichtum sind Wirklichkeiten, die Gradmesser für den Allgemeinzustand einer Gesellschaft sind.

Aktuelle Studien zum Wertewandel in unseren Breiten sprechen davon, daß es in Europa einen tiefgreifenden Wandel in der Bewußtseinslandschaft geben wird. Paloma Fernandez de la Hoz umschreibt diese „stille Revolution“ mit Schlagwörtern wie Selbststeuerung, gesteigerte Ansprüche in materieller und nichtmaterieller Hinsicht, soziale Distanz und Suche nach neuen Gewißheiten. Institutionen und tradierte Werte strahlen nicht mehr die Gewißheit aus, die sie früher einmal vermittelt haben. Die individuelle Lebensgestaltung verlangt nach maßgeschneiderten Kombinationen von Konsum, Arbeit und Freizeit. Die unmittelbare Lebenswelt der Familien und Freunde nimmt in dem Maß an Bedeutung zu, wie auch die soziale Distanz in größeren gesellschaftlichen Zusammenhängen zunimmt. Es hat den Anschein, als ob trotz der scheinbar größeren individuellen Handlungsspielräume Menschen sich nicht mehr „leisten“ können, in ihr soziales Denken und Handeln größere Zusammenhänge einzubeziehen.

Hinter der Fülle an Möglichkeiten, sein Leben frei zu gestalten, steht ein Vakuum an Orientierung und Sinn. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Kapitalismus vorschnelle oder keine Antworten auf dieses Vakuum geben kann. Er

führt viel eher dazu, daß die freie Wahl von Konsum- und Lebensoptionen sich immer mehr auf jene beschränkt, die die Kriterien von Leistung, Geschwindigkeit und Konkurrenzorientierung erfüllen. Dazu kommt, daß der Konsumismus das goldene Kalb unserer Zeit ist.

Der Mangel an Orientierung und gemeinsamen Werten ist deshalb gefährlich, weil er die Menschenwürde und das Recht aller auf Teilhabe am Leben der Gesellschaft zu einer Grauzone macht und zur Diskussion stellt. Zudem entstehen in diesem Vakuum neue Formen von Armut: Die Armut an Lebensausrichtung, die Armut jener, die langsam sind, jener, die schwach sind, und die Armut jener, die von der Informationsgesellschaft ausgeschlossen sind.

Die Kirche muß im Dialog mit den gesellschaftlichen Kräften deutlich sagen, daß die Gestaltung der eigenen Lebenswelt und die Solidarität in gesellschaftlichen Teilgruppen nicht genug sein kann. Sie muß deutlich machen, daß der Umgang mit Ängsten in der Gesellschaft, etwa mit der Angst derer, die fürchten arm zu werden, nicht im Ausspielen von Gruppen bestehen kann. Sie muß deutlich machen, daß wir einen Grundkonsens darüber brauchen, daß jeder der Gesellschaft gleich viel wert ist. Sie muß alle Menschen und Gruppen bestärken, die die am Rand Stehenden in die Gesellschaft mit hineinnehmen, weil ihr Wohl alle etwas angeht, ja sogar besonderer Aufmerksamkeit bedarf.

Der Umgang mit
wirtschaftlichen und
politischen Kräften

„Zuerst muß man den Forderungen der Gerechtigkeit Genüge tun, und man darf nicht als Liebesgabe anbieten, was schon aus Gerechtigkeit geschuldet ist. Man muß die Ursachen des Übels beseitigen, nicht die Wirkung.“ Dieser Grundsatz des zweiten Vatikanums scheint mir ein elementarer für den Umgang der Kirchen mit der Politik und der Wirtschaft gerade heute, wo geschuldeter sozialer Ausgleich schleichend unter dem Deckmantel der Subsidiarität der privaten Barmherzigkeit überantwortet wird. Die Kirche hat immer wieder ihre Stimme erhoben. Doch sie darf ruhig noch lauter sprechen. Dem modernen „Dogma“ der Sachzwänge hat sie das „Dogma“ von der Menschenwürde gegenüberzustellen. Die Unwahrheit, daß Wirtschaft nur dann funktionieren kann, wenn auch der Faktor Arbeit, hinter dem immer Menschen stehen, so weit beschnitten wird, daß Konkurrenz überall, zu jeder Zeit und zu allen Bedingungen Wirtschaft antreibt, muß deutlich benannt und bekämpft werden. Diese Unwahrheit setzt sich leicht fest in einem Klima, das man als eine Mischung von Resignation und Spekulation bezeichnen könnte: Es gibt jene, die sagen, wir schaffen es nicht, die Arbeitslosigkeit wirksam zu bekämpfen, es dürfte aber

auch jene geben, die mit der Tatsache, daß es eine bestimmte Zahl von Armen und Arbeitslosen gibt, ganz gut leben können und damit auch in gewisser Weise spekulieren: Denn Menschen, denen es schlecht geht, sind eher bereit, unter schlechteren Bedingungen als andere zu arbeiten.

Menschenwürde einzumahren reicht als Einsatz der Kirche nicht mehr aus. Die Glaubwürdigkeit des Einsatzes wird und muß durch das konkrete Engagement vieler Christen in sehr unterschiedlichen Lebensbereichen abgestützt sein. Ermuntern und Dahinterstehen, wenn Christen sich engagieren und auch einmal etwas riskieren, ist für die Kirche das Gebot der Stunde.

Die Christen sollten ihre Angst verlieren, sich in der Politik die Hände schmutzig zu machen: Gerade dort ist der Ort, wo sie mit Deutlichkeit für einen anderen Umgang mit jenen, die am Rand der Gesellschaft stehen, eintreten können. Es sollte unter Christen mehr Mut geben, sich für bestimmte Anliegen – zum Beispiel den Umgang mit Flüchtlingen oder Arbeitslosen – mit Christen anderer Parteien zu verbünden und eine Überzeugung notfalls auch gegen die Parteilinie zu vertreten. Wir Christen dürfen uns auch ruhig ein wenig mehr trauen, Allianzen mit anderen Gruppen, die sich für menschenwürdige Strukturen einsetzen, einzugehen.

Die Kirche wird sich, wenn sie deutlicher über die Überwindung von Armut und Reichtum spricht und in dieser Weise handelt, einem rauheren Wind aussetzen. Die Angst vor einem Sturm sollte sie nicht lähmen, denn es gibt die Zusage, daß wir uns nicht zu fürchten brauchen, weil er „alle Tage bis ans Ende der Welt“ bei uns bleiben wird.

Kurt Klein Arm und Reich

Was sagt die
Statistik?

Wie ist es in unseren deutschsprachigen, (noch?) von „sozialer Marktwirtschaft“ geprägten Ländern und in den westlichen Nachbarländern um Armut und Reichtum bestellt? Dazu könnte eine Fülle von statistischem Material angeführt werden. Klein geht im folgenden Beitrag einen anderen Weg: er bietet nur wenige Zahlen über Einkommen, Ausgaben, Vermögen und andere Faktoren, die zu Armut, Wohlstand und eigentlichem Reichtum beitragen, sondern er legt in knappen Strichen die Befunde dar und erklärt, wie diese Befunde zustande kommen.

red